

auch die Zahl der unehelichen Geburten (in Preußen 78,7, in Frankreich 76,1 auf 1000 Lebendgeburt) in Deutschland nicht unbeträchtlich höher ist als in Frankreich — was nicht nur unbekannt sein dürfte sondern auch von den meisten nicht geglaubt werden würde, wenn die Statistik es nicht nachwies.

[Unterthänigste Promemoria an die Rörner'sche weibliche Waschdeputation.] Im Jahre 1786 genoss unser großer Dichter Schiller die Gastfreundschaft seines hochgebildeten, gefühlvollen Freundes Rörner (Vater des bekannten Dichters Rörner) und bewohnte dessen idyllisch im Weinberge gelegenes zweistöckiges Gartenhaus oberhalb des Dorfes Loschwitz an der Elbe. Einst hatte die Rörner'sche Familie eine Lustfahrt unternommen. Die Frau Konsistorialrätin in dem Glauben, Schiller werde sich daran beteiligen, hatte als sorgliche Hausfrau Keller und Vorratskammer abgeschlossen. Der Dichter aber saß im offenen Wingerhäuschen, weil gerade im Gartensaale, den er bewohnte, eine Baureparatur vorgenommen wurde, und hatte sich demnach in die Bearbeitung seines „Don Carlos“ vertieft, daß er die Abspartie versäumte. Es war ein später Herbsttag. Ob auch die Sonne schien, auf der Bergterrasse war es kühl geworden. Schiller wollte ins Wohnhaus flüchten, — es war verschlossen. Er verspürte Hunger und Durst, — niemand konnte sein Verlangen stillen. Im Wingerhäuschen aber befand sich auch, gerade neben ihm, die Waschküche, in der nun das Wäschespülen munter begann. Als nun unablässig vor seinen Ohren die nasse Wäsche plätscherte, warf er in lustiger Verzweiflung sein Trauerspiel beiseite und dichtete folgendes „Unterthänigste Promemoria an die Rörner'sche weibliche Waschdeputation:

„Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tabakdose ledig,
Der Magen leer, — der Himmel sei,
Dem Trauerspiele gnädig!
Ich frage mit dem Federtiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung, wer Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?
Fen'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrorenem Finger,
O Phöbus, haßest du Geschmier,
So wärm auch deinen Jünger!
Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es plärrt die Küchenseife,
Und mich, mich führt das Fingeltier
Zu König Philipps Hofe. —
Doch hin ist Traum und Feerei
Don Carlos, Gott befohlen!
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdewaschen holen!“

— [Robinson's Nachfolger.] Wer hätte nicht in seiner Jugend den „Robinson Crusoe“ gelesen und sich an dessen wunderbaren Schicksalen begeistert? Daß diese romantischen Abenteuer nicht auf bloßer Erfindung beruhen, vielmehr den wirklichen Ereignissen nach erzählt sind, welche ein schottischer Matrose, Alexander Selkirk, vom September 1704 bis zum Februar 1709 auf der damals menschenleeren Insel Juan Fernandez durchzumachen hatte, ist bekannt. Wenige aber dürften wissen, was aus dieser im Stillen Ocean gelegenen Insel, die durch jenes in alle Sprachen übersehte Werk einen Weltruf erhalten hat, geworden ist. Genau genommen ist es ein Inselpaar, das den Namen San Juan Fernandez führt und zur Provinz Valparaiso der südamerikanischen Republik Chile gehört. Auf der größeren Insel, Mas a Tierra genannt, liegen die Spanier im vorigen Jahrhundert ein Fort an und zu Anfang dieses Jahrhunderts verwendete sie die chilenische Regierung als Deportationsort. In neuester Zeit aber hat sie ein aus Bern gebürtiger Schweizer, namens Aliret von Rodt aus Interesse für den Schauplatz der Abenteuer „Robinson's“ gepachtet, um sie zu kolonisieren. Ein südamerikanisches Blatt berichtet darüber folgendes: Herr Rodt, Sohn eines Berner Geistlichen, trat 1864 mit 21 Jahren in österreichische Dienste, wurde Kürassierlieutenant, focht 1866 in Bosnien mit, wurde bei Nachod verwundet, mußte als Invalid der militärischen Laufbahn entsagen und ließ sich zunächst in Paris nieder. Als 1870 das deutsche

Heer anrückte, trat er gegen seine alten Widersacher als Volontär in die französische Armee, half Paris mit verteidigen und focht bei Champigny mit. Nicht lange darauf ging er nach Chile und übernahm jene Insel, welche außer ihm und den von ihm mitgebrachten zahlreichen Arbeitern keine Bewohner hat. Ueber letztere führt er ein ganz patriarchalisches Regiment, er ist ihr Herr und Richter und kommt gut mit ihnen aus, so lange er ihnen — keinen Schnaps giebt. Im übrigen sucht er durch die Verproviantierung und den Bau von Häusern und Viehzucht, wie es scheint, mit recht glücklichem Erfolg. Vor kurzem suchte er beim Schweizer Bundesrat um die Erlaubnis nach, ein ihm gehöriges Dampfschiff unter schweizerischer Flagge fahren zu lassen, was ihm jedoch vorläufig nicht zugestanden wurde.

Ein Gaunerstückchen von Heinrich Ruffler, dem in letzter Zeit vielgenannten Wiener Spkulanten, ausgeführt, wird in Wiener Blättern erzählt. Vor mehreren Jahren als der Bauschwindel in der höchsten Blüte stand, erschien Ruffler eines Morgens im Comptoir eines der reichsten Holzhändler Wiens und fragte ihn, ob er seinen Bauplatz verkaufen wolle. Die Antwort lautete entschieden ablehnend. Der Spkulant ließ sich dadurch nicht abschrecken. „Ich muß diesen riesigen Bauplatz haben“, rief Ruffler, „und Sie werden ihn mir verkaufen.“ — „Unter keiner Bedingung.“ — „Ich biete Ihnen eine halbe Million.“ — „Nicht, wenn Sie mir das doppelte geben.“ — „Gut, so zahle ich eine Million.“ — Auf den Holzhändler machte das Gebot dieser riesigen Summe einen gewaltigen Eindruck, aber er wiederholte sein Nein. — „So gebe ich Ihnen 1½ Millionen und zum Beweise, wie ernst es mir ist, lege ich 50,000 Fl. als Drangabe auf den Tisch.“ — Dem Besitzer des großen Holzplatzes perlte der Schweiß auf der Stirn — andert-halb Million — es war der pure Wahnsinn, aber da lagen ja 50 Stück Tausender-Moten. Er bat um 24 Stunden Bedenkzeit. Nach Ablauf dieser Frist war das Geschäft abgeschlossen, der Holzplatz mußte binnen zwei Monaten geräumt sein und in vierzehn Tagen sollte der Kaufschilling erlegt werden. — Die erste Sorge des Holzhändlers bestand nun darin, sich um einen neuen Holzplatz umzusehen, aber es war kein geeigneter zu finden. Wie durch Zufall fand sich ein Agent bei ihm ein, der ihm einen ausgezeichnet gelegenen Platz zum Kaufe anbot. Der Agent forderte 600,000 Fl., aber der Kauf müsse binnen 24 Stunden abgeschlossen sein, da sich schon ein anderer Käufer gemeldet habe. Der Holzhändler schwankte und überlegte, aber die Nachfrage nach Bauplätzen war damals eine riesige, zudem machte er ja doch mit den zugesicherten andert-halb Millionen ein solof-sales Geschäft. Er schloß den Kauf ab. Am nächsten Tage erhielt er von Ruffler die Anzeige, daß es ihm unmöglich sei, den Kauf zu realisieren und daß daher die 50,000 Fl. verfallen seien. So hatte Ruffler mit Hilfe eines geschickten Agenten einen Bauplatz, den er um 400,000 Fl. gekauft hatte, um 600,000 Fl. verkauft, und, da die 50,000 Fl. Drangabe verfallen waren, noch immer 150,000 Fl. profitiert. Der Holz-händler verfügte jetzt über zwei Plätze.

Wie viel die Frauen wert sind, darüber haben die Gesetzgeber alter und neuer Staaten sehr verschiedene Ansichten gehabt. Sicher ist, daß in der Vorzeit die Frau weniger als der Mann galt. Moses schätzte den Mann auf 50, die Frau aber nur auf 30 Sedel Silber. Homer singt: „Ein blühendes Weib ist der Kampfpfeil, klug in menschlicher Kunst — und geschätzt 4 Kinder am Werte.“ Nach dem Strafgesetz der alten Isländer gilt dort eine Frau gleich 3 Mark (etwa 18 M. nach unserem Gelde), und das alte deutsche Volksrecht der Alemannen setzt den Wert eines Weibes auf 200 Gulden, wenn sie Mädchen, auf 80 Gulden, wenn sie verheiratet ist.

[Aus Kalau.] Welcher Unterschied besteht zwischen Puttkamer und Dr. Schwening? — Antwort: Puttkamer ist ein Better von Bismarck, Dr. Schwening aber sein Entsetzer.

— Au!
— Bauer (den Anschlagzettel einer Menagerie lesend):
„1. Platz 2 Mark, 2. Platz 1 Mark, 3. Platz 50 Pfennige, Katalog 20 Pfennige. — Du, Frau, da geh'n wir auf'n Katalog!“

Rätsel.

Es herrscht im Himmel und auf Erden und ist auch ein Küchengesetz.

Ramblingsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 2.

Samstag, den 10. Januar.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.
(Nachdruck verboten.)

Der Graf bleibt von neuem stehen, er hat die Briefe überflogen und wirft sie achselzuckend auf den schweren, massiv eichenen Tisch, der in der Mitte des Gemachs steht. „Sie tritt noch einmal aus den Wolken, die Gnadensohne dort oben,“ sagt er, wie im Selbstgespräch verloren, „und was beleuchtet sie? Trümmer, ein versinkendes Wrack, über das die Wogen gehen. Ha ha ha, aber sie sind mitleidig, sie wollen retten, retten — wen denn retten? Mich? — Pah, sie wissen's wohl, festgewurzelt bin ich in diesem Boden wie die Eiche im Grund, ich weiche dem Blick nicht aus, der mich treffen soll — und Alice?“

Der Graf lacht von neuem, ein leises, schmerzliches Lachen, er streicht sich träumerisch über die Stirne und dann murmelt er in Tönen, wie man sie diesem Manne nimmer zugetraut hätte: „Ich hänge an diesem Kinde, sie ist Blut von meinem Blute, Kraft von meiner Kraft. Mein armer, weißer Edelknecht, wenn sie Deine trotzigen Schwingen beschnitten, wenn Du Dich nicht mehr zurückfandest nach Schloß Falkeneck! Aber es ist gut, auch dann; auch dann, zerbrochen unterm Zahn der Zeit fällt das Gemäuer ein und die wilde Taube wird nicht mehr Halt genug finden, um unter dem morschen Gebälk ihr Nest zu bauen.“

Graf Falkeneck fährt auf wie aus einem Traume, nun scheint er mich zu sehen, und wie jemand, der nach schwerem innern Kampf zu einem unabänderlichen Entschluß gelangt, so tritt er jetzt auf mich zu und seine Stimme hat etwas seltsam Eintöniges, als er mir die Frage stellt:

„Verstehen Sie es, eine Pflanze aus dem alten Erbreich mit all' ihren Wurzeln loszulösen und sie in einen neuen Boden zu versetzen, ohne daß sie verwelkt, verdorrt?“

„Ich werde es versuchen, Herr Graf,“ lautet meine Entgegnung.

„Es ist gut!“ Der Schloßherr nickt, sein stahlgrauer Auge streift flüchtig meine Gestalt. „Folgen Sie mir zu Tisch, mein Fräulein, und bis Sie Ihre Aufgabe gelöst, ist es selbstverständlich, daß Sie als Gast unter meinem Dache verweilen.“ Der Graf öffnet die Thür und schreitet mir voran. In dem großen Saale angelangt, bleibt er jedoch plötzlich stehen — sein Blick fällt jäh aufblitzend, ja wie mir scheint, fast drohend auf das Bild über dem alten Rokoko-Sofa, von dem der schwarze Flor herabgesunken. Kein Zweifel, die Ähnlichkeit verrät es mehr denn zur Genüge, der Vater steht vor dem Portrait des Sohnes. Es ist ein Männerkopf von fast antiker Reinheit und Feinheit, der lebensvoll aus dem Rahmen tritt, nur das Lächeln dieses Mundes, den ein leichter Glanz überschattet, hat zugleich

etwas Cynisches und Weichliches, das man vergebens in dem ehernen Antlitz des Grafen Werner suchen würde — hier starre Entsetzung, die mit Charakterstärke Hand in Hand geht, dort unzügigste Leidenschaften, die wie mit ehernem Griffel bereits ihre dunklen Schatten in dies Jünglingsangezicht gezeichnet. Ich höre den Grafen etwas wie einen Fluch zwischen den zusammengepreßten Lippen hervorstößen. Er scheint vergessen zu haben, daß es ein lebloses Bild, das auf ihn herabsieht, seine Hand, sein Arm hebt sich drohend, als gelte es den eigenen Sohn der Vernichtung zu weihen. Da aber tönt plötzlich ein wildes „Vater! Vater!“ durch den Raum und Gräfin Alice, das Kind von vierzehn Jahren mit den schwarzen Locken, die jetzt in diesem Moment der Erregung wie ebensoviele lebende Schlangen sich um das marmorbliche Gesicht ringeln, steht zwischen Vater und Sohn. Sie steht so stumm mit geschlossenen Lippen, und doch scheint dieser festzusammengepreßte kleine Mund dem Mann im weißen Haar eine dunkle, traurige Geschichte zu erzählen, denn ihre feinen Glieder zittern wie in übermächtiger Erregung, und es ist nicht allein übervolle Liebe, sondern auch wie jäh auf-lodernder Haß, als das Kind nun plötzlich, wie aus einem bösen Traum erwachend, die schmächtigen Arme um den Nacken des Grafen wirft. Und immer fester schlingen sich die kleinen Hände um den Hals des Vaters, als wollten sie ihn erstickend in ihrer Liebe, erdroffeln in wildem Zorn. Aber die feinen Finger lösen sich endlich doch wie in tiefer Ermattung. Schweigend, mit besorgten, kummervollen Mienen trägt der Graf die Tochter, die sich nun an ihn schmiegt wie ein scheues Vögelchen, durch die Gänge.

Ich folge den Voranschreitenden stumm, und irre, geheimnisvolle Stimmen umflüstern mich, die ich umsonst zu enträtseln versuche.

Es wird wenig gesprochen bei Tisch. Der Graf stellt mir in dem bleichen jungen Mann von etwa zwanzig Jahren, der mir gegenüber Platz nimmt, seinen Sohn Graf Hubert vor. Der alte Diener in der faden-schneigen Livree serviert schweigend das einfache Mahl.

Alice genießt wenig, aber so oft sie zu mir herüberblickt bäumen sich wie in Zorn und Trotz die dunklen Braunen und die feinen Nasenflügel zittern, und als ich nach Tisch — denn man überläßt, wie es scheint, die Zählung der kleinen Wilden vollständig mir — an sie herantrete und ihre widerstrebende Rechte zu erfassen weiß, neigt sich Alice blühschnel nieder und gräbt ihre weißen Zähne so tief in meine Hand, daß ich gezwungen, mit einem Schmerzensseufzer die ihrige frei zu geben. Das war unsere dritte, eben nicht freundliche Begegnung. Der ich mich ihm zu nähern suche, desto schmerzlicher vor mir zurück-

Am Abend des dritten Tages, wie ich eben verzweiflungs-
voll auf Mittel und Wege sinne, wie die Kleine zugänglich zu
machen, höre ich beim Ueberstreifen des Hofraums Stimmen
schallen. Ich bleibe stehen. Die Stimmen tönen aus den Ruinen,
und durch eine Mauerlücke des alten zerfallenen Turms kann ich
die Sprechenden sogar gewahren. „Alice“, denn es ist keine andere
als sie, liegt halb ausgestreckt auf den zerbrochenen Quadern,
und vor ihr träumerisch auf sie niederblickend steht Graf Hubert.
„Meine wilde Alice“, murmelt er seufzend und wie aus
tiefem Gedankenempfang emporfahrend, „was soll ich beginnen, wenn
Du gehst?“

Alice schüttelt die schwarzen Locken zurück und springt auf.
„Ich gehe aber nicht“, stößt sie zwischen den kleinen Zähnen
heraus, und dann sich zu dem Bruder hinüberbendend mit ge-
ballten Händen: „Ich hasse diese Franken mit dem glatten Gesicht,
wie ich die glatten geschminkten Häuser hasse in der großen
Stadt bei der Ante Excellenz, ich werde sie zu entfernen wissen.“

„Alice!“ murmelt Hubert verweisend.
„Nun, was soll's!“ ruft sie unwillig die Lippen aufwerfend:
„Ich glaube, Du weißt so gut wie ich, daß wir nur stark sind,
wenn wir zusammen bleiben — Vater, Du, ich — und Georg“,
setzt sie nach einer Weile geisterhaft hinzu, indem ein Schauer
ihre geschmeidige Kindergestalt durchbebt.

Graf Hubert neigt gleichsam zustimmend das Haupt.
„Ich glaub' es freilich“, murmelt er, „es geht nicht ohne
Dich.“

„Gewiß nicht“, lautet die selbstbewußte Entgegnung, „wer
soll Dich auf die Jagd begleiten, Bruder Hubert, und wer auf
flüchtigem Pony mit Dir über die Heide jagen, wenn nicht ich?“
„Und wer soll Dich aus all' den kleinen und großen Ge-
fahren retten, in die Du Dich tollkühn zu stürzen liebst, wenn
nicht ich, Alice?“

„D, was das betrifft, da brauche ich keinen zweiten, Bruder
Hubert, ich kann schißen, reiten und vor allem schwimmen wie
eine Wasserente.“

„Alice nicht selbstgefällig im Vollgefühl ihrer wilden Künste.
Der goldene Strahl der Abendsonne wirft wunderbare Reflexe
über ihr trotziges Kindergezicht. Sie steht noch immer, während
Hubert sich zu ihren Füßen niedergelassen.“

„So ist's recht, zu Dir aufschauen muß ich“, murmelt er,
in ihren Anblick verloren, „nicht weil Du etwa so gut wärest,
nein, Du bist böse und wild und schwarz ist Dein Herz, wie
Deine Augen, und kraus ist Dein Sinn, wie Dein Haar; aber
eine Fee bist Du doch.“

Alice kreuzt die Arme über der Brust.

„So, die bin ich“, murmelt sie mit ernsthaftem Neigen des
Hauptes, „und eine goldene Wünschelrute hab' ich auch, Bruder
Hubert, und mit der Wünschelrute werde ich das zusammen-
gestürzte Schloß hier wieder aufbauen, das alles werde, das
alles kann ich — und wenn ich Georgs Bild mit dem Zaubers-
stab berühre — o Hubert und wenn er zu reden, zu leben be-
gänne, der arme tote Georg.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Erdbeben in Süd-Spanien.

veröffentlicht die Pariser „Nouvelle Presse“ einen Bericht aus
Madrid vom 28. Dezember, dem wir folgende wesentlichere
Mitteilungen entnehmen: Die bis jetzt vorliegenden amtlichen
Depeschen melden, daß in den Provinzen Malaga und Granada
266 Personen durch das Erdbeben ums Leben gekommen oder
verletzt worden sind. Mit Ausnahme von Malaga, wo zwei
Personen getötet worden, haben die größeren Städte Verluste
an Menschenleben nicht zu beklagen. In Granada hat sich die
Vordermauer der Kathedrale in sehr beunruhigender Weise ge-
neigt; auch sind dort viele Dächer und Kamine eingestürzt. Die
Kathedrale in Sevilla, besonders der berühmte Thurm derselben,
die Giralda ist erheblich beschädigt worden. Sehr bedeutend soll
der Schaden in Nerja, einem Städtchen von 5000 Einwohnern,
sein. Benajoz, Albuñuelas und Safarranja sind zum großen
Theile zerstört; die Zahl der Toten ist dort sehr bedeutend,
jedoch noch nicht festgestellt; in Safarranja sind bis jetzt 12 Leichen
aus den Trümmern hervorgezogen worden. In Estepona, einem
Hafenstädtchen zwischen Malaga und Gibraltar, ist eine Kirche
wie eine große Anzahl von städtischen und Privatgebäuden
beschädigt; die im Hafen liegenden Schiffe haben nicht ge-

litten. Das Städtchen Canillas de Acetimo bei Belez-Malaga
liegt ganz in Trümmern; die etwa 2000 Seelen zählende Be-
völkerung soll besonders schwer gelitten haben. In Loja, Motril
und Alhama soll der Schaden an Gebäuden weniger beträchtlich
sein. Doch sind dort viele Einwohner verletzt, mehrere getötet
worden. Alle großen Städte Andalusiens scheinen gar nicht
oder nur wenig gelitten zu haben; in Cordoba sind mehrere
Gebäude ganz oder teilweise zerstört. Besonders schwer ist Ante-
quera, nördlich von Malaga heimgesucht worden. Ein Kaffee-
haus, welches von Menschen angefüllt war, ist hier zusammen-
gestürzt und hat alle Insassen unter den Trümmern begraben.
Wegen des Feiertages war fast die ganze Bevölkerung auf den
Straßen oder in Ball- und Konzertsälen. Beim Erdbeben be-
mächtigte sich aller eine unbeschreibliche Angst; Männer, Frauen
und Kinder warfen sich auf die Kniee, um zu Gott und den
Heiligen zu flehen. Wie alle alte Städte Spaniens war Ante-
quera stolz auf die große Zahl seiner Kirchen; von letzteren sind
nun sieben zerstört worden; bis jetzt hat man etwa 300 Tote
aufgefunden. Nach neuesten Meldungen aus Alhama beträgt
auch dort die Zahl der Toten gegen 300. In Parianos sind
750 Häuser zerstört worden.

Verhältnismäßig am schlimmsten ist Alhaguero bei Granada
betroffen worden; hier sind fast alle Häuser gänzlich zerstört
und 200 Bewohner umgekommen. Fast ebenso ist Belez-Malaga,
13 km östlich von Malaga, mit 30.000 Einwohnern, verheert
worden. Etwa die Hälfte der Stadt liegt in Trümmern. Die
Zahl der Toten ist noch nicht bekannt; man fürchtet jedoch,
daß diese mehrere Hundert betragen wird. Arenas del Rey ist
beinahe ganz zerstört. Ein großer Teil der Bevölkerung ist
unter den Trümmern der Häuser begraben worden; bis jetzt hat
man 40 Leichen gefunden. In Alfarinetijo, Provinz Malaga,
sind gegen 200 Häuser eingestürzt.

Da die Telegraphenleitungen größtenteils zerstört sind,
treffen die Nachrichten nur spärlich und langsam ein; deshalb
lassen sich die Folgen des Erdbebens noch nicht übersehen; es ist
jedoch zu befürchten, daß nur ein kleiner Teil der Verluste an
Menschenleben und Eigentum bekannt geworden ist.

Die Erderstütterung hat sich über alle acht Provinzen
Andalusiens, über etwa den sechsten Teil von ganz Spanien
ausgedehnt. 40 bis 50 Städte haben mehr oder minder ge-
litten; aus vielen anderen Orten, die mit dem Telegraphennetz
nicht verbunden sind, werden die Nachrichten noch zu erwarten
sein. Wie gewöhnlich, war das Erdbeben von heftigem Sturm-
wetter begleitet. Die Bodenbewegung fand in der Richtung
von West nach Ost statt. Es wurden drei besonders heftige
Stöße verspürt; zum Glück war der erste verhältnismäßig wenig
gefährlich und wurde hierdurch die Bevölkerung auf die Gefahr
aufmerksam gemacht. Manche konnten noch rechtzeitig aus den
Wohnungen flüchten, die nach wenigen Sekunden zusammen-
stürzten. Die Zeitdauer der Erderstütterung wird, wahrschein-
lich übertrieben, auf 50 Sekunden, von andern auf 80 Se-
kunden angegeben.

Die Stadt Albuquerque hat durch das Erdbeben großen
Schaden gelitten. In der Stadt Alhama sind 192 Leichen auf-
gefunden. Gestern fanden neue Erdstöße statt. Zu Gunsten der
durch die Erdbeben verunglückten ist eine allgemeine Sammlung
eröffnet worden. (Köln. Zig.)

Die Nouvelle Presse bringt in einem neuen Berichte, datiert
Madrid, den 2., folgende Nachrichten und bis jetzt nicht bekannte
Einzelheiten: In den letzten Tagen haben wieder neue starke Er-
derstütterungen in Jaen und Belez stattgefunden; in letzterer Stadt
sind mehr als 500 Häuser eingestürzt oder so stark beschädigt,
daß die Gemeindeverwaltung die Räumung derselben anordnen
mußte. Die Kathedrale von Cordoba ist neueren Meldungen
zufolge unbeschädigt geblieben; die Zerstörung dieses herrlichen
Bauwerks aus maurischer Zeit würde ein unersehlicher Verlust
gewesen sein. In Cordoba hat sich der Schaden beschränkt auf
den Einsturz dreier Häuser in verschiedenen Stadtteilen. Alhama
de Granada (etwa 6500 Einwohner) ist nun gänzlich zerstört.
In Antequera sind außer der Kirche, die gar nicht mehr besteht,
wieder drei Häuser eingestürzt. Auch in Linares wurde neuerdings
ein Erdstoß verspürt. Die ganze Bevölkerung dieser Gegend
irrt rat- und planlos im Freien umher, da kaum jemand wagt,
sein Haus zu betreten, um die notwendigsten Sachen herauszu-

holen. In Malaga fanden am 2. wieder Erstütterungen statt;
hier wie in Granada bringen die Einwohner Tag und Nacht im
Freien, auf dem Felde oder in notdürftigen Baracken zu. In
Benamagoga sind mehr als 500 Häuser bereits eingestürzt oder
dem Einsturz nahe; auch hier mußten die Behörden die Räumung
anordnen. Allein in der Provinz Granada wird die Zahl der
Toten, die unter den einstürzenden Gebäuden umgekommen sind,
auf 900 geschätzt. Von einigen Städten dieser Provinz liegen
bestimmte Nachrichten vor: so sind in Alhama 190 (nach
den neuesten Telegrammen 302), in Almuñecar 125, in Martos 8,
in Albuñuelos 200, Safarranja 24, Santa Cruz 50, Ventas
70 Menschen unter den Trümmern begraben worden. Eine
große Zahl der Bewohner, die sich gerettet hatten, sind ferner
durch Kälte und Hunger umgekommen, sowie viele andere schwer
erkrankt. Die Bahngesellschaft Granada-Cordoba stellt den Ge-
schloffenen für die Nacht leere Waggonen und Bahnhofschuppen
als Obdach zur Verfügung. In weiter Umgebung von Granada
ist alles mit Schnee bedeckt und die Kälte beträgt etwa 4 Grad
unter Null. In der Provinz Valenzia, die übrigens von Erd-
erschütterungen verschont geblieben ist, hat sich mitten im Flüsschen
Turia ein tiefer Krater geöffnet, dem zunächst Dampf, sodann
heißes Wasser entströmte. In Virga (Provinz Granada) ist am
ersten Tage der Erstütterungen eine große Feuerkugel gesehen
worden, die sich von West nach Ost bewegte. Das Dorf Gueveja,
welches auf angeschwemmten Boden erbaut war, ist zum großen
Teil in einer Erdspalte verschwunden, die sich auf dem öffentlichen
Platz des Ortes geöffnet hat.

Zur Linderung der Not wird von seiten des Staates in
wirksamer Weise vorgegangen werden. Der Justizminister Silvela
hat den Kortes hiervon bereits Mitteilung gemacht, der Finanz-
minister hat einen Gesetzentwurf eingebracht, in welchem Kredite
zur sofortigen Unterstützung der Notleidenden gefordert werden.
In Madrid sind bei den größten Tagesblättern Unterstützungs-
listen aufgelegt worden; auch in anderer Weise betätigt sich die
Privatwohlthätigkeit in der Hauptstadt. Die Gaben fließen reich-
lich zu; es ist inzwischen auch der Plan gefaßt worden, zu dem
Wohlthätigkeitszweck im Auslande Zuflucht zu nehmen.

Eine Depesche des Präfecten von Malaga von Samstag
melde, daß in Algarrobo und Safarranja wieder heftige Er-
stütterungen verspürt wurden. Auch in der Stadt Malaga
kamen an diesem Tage neue Erdstöße vor, durch welche großer
Schaden an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden angerichtet
wurde. Das Universitätsgebäude war dermaßen gefährdet, daß
alle Vorlesungen seit diesem Tage eingestellt werden mußten.
Menschen sind nicht verunglückt; die Angst der ganzen Einwoh-
nerschaft ist jedoch aufs höchste gestiegen und viele reichere Familien
haben bereits die Stadt verlassen. Die Stadt Kompeta (Provinz
Malaga) ist vollständig zerstört. In Nerja (Provinz Malaga)
wiederholen sich täglich die Erstütterungen und jede derselben
legt weitere Gebäude in Trümmer. Wegen der allgemeinen
Angst sehen sich die Bürgermeister der einzelnen Städte genötigt,
die Gefangenen bei Auffuchung der Leichen und dem Wegschaffen
der Trümmer zu verwenden.

Haus- und Landwirtschaft.

[Landwirtschaftliche Verwertung der Spül-
jauche.] Bei dem hohen wirtschaftlichen Werte der Fäkalien
wird die Ausnutzung der letztere enthaltende Spüljauche, wie sie
den kanalisiertten Städten als endloser Strom entfließt, dauernd
der allgemeinen Kontrolle unterliegen müssen; denn die Lösung
der Aufgabe, den Verlust der unerseßlichen Pflanzennährstoffe,
trotz der zur Thatsache gewordenen, ihrem Wesen nach sich eigen-
lich als „Verschwenderin“ charakterisierenden Kanalisation, auf
das möglichst geringe Maß zurückzuführen, ist eine hohe volks-
wirtschaftliche Aufgabe. Die Resultate, welche die Berliner
Kanalisation z. B. mit der Spüljauche erzielt, wie sie in der
letzten Sitzung des „Klubs der Landwirte“ ein erfahrener, in
der Nähe der Rieselfelder angesehener Landwirt schilderte, dürften
daher sicher von allgemeinem Interesse sein.

Unter allen Produkten, so führte Herr Kiepert-Mariensfelde
aus, die bisher auf den südlich der Stadt belegenen Rieselfeldern
gebaut sind, hat bisher das Gras am wenigsten verfaßt. Der
Wiesenbau wird daher fortgesetzt in großem Maßstabe und mit
bestem finanziellen Erfolge betrieben. Zum Verfüttern in frischem
Zustande hat sich das italienische Rauhgras am besten bewährt.

Die Rieselfelder gestatten alle vier Wochen einen Schnitt, der
1—2 Fuß hohe Halme giebt. Der erste Schnitt ist selbstredend
der ergiebigste und 100 Centner Gras auf den Morgen gehören
nicht zu den Seltenheiten. Zur Heubereitung eignet sich diese
Grasart nicht besonders, da sie des starken Wassergehaltes wegen
10, 12 Tage braucht, ehe sie Heu wird, auch der Rieselfeldtrieb
selbst das Heuen erschwert. Die Wiesen sind zum Teil für
200 M. das Hektar verpachtet. Das Gras der nicht verpach-
teten Wiesen wird, soweit es sich um die ersten Schnitte han-
delt, mit 20 Pf. der Centner verkauft, während die letzten
Schnitte mit 10 Pf. abgegeben werden. Diese letzteren finden
zumeist als Dünger Verwendung. Man rechnet 100 Centner
zur Düngung eines Morgen Landes und hat in Folge dieser
Düngung namentlich auch beim Körnerbau den besten Erfolg
gesehen, so daß auch selbst die Schnitte, die 20 Pf. kosten, zu
diesem Zwecke von den benachbarten Bauern benutzt werden.
Eine zweite Grasart, die auf den Rieselfeldern gebaut wird, ist
das Melischgras, das einen sehr dichten Schnitt, aber deren nur
drei im Jahre giebt und sich leichter heuen läßt. Diese Art
Wiesen wird mit 160 M. das Hektar verpachtet und ist nament-
lich von den kleinen Leuten lebhaft begehrt. Von Wurzelge-
wächsen sind in diesem Jahre nur drei Arten gebaut worden,
die Kunkelrübe, von denen Exemplare bis 34 Pfd. vorgelegt
werden konnten, die weiße, grünlöfflige Mohrrübe, die als ge-
sundes und gutes Pferdefutter für 1 M. der Centner lebhaften
Abatz findet, und endlich die Cichorie. Letztere giebt auf den
Rieselfeldern bis 200 Centner Ertrag auf den Morgen und ist
in diesem Jahre auf 400 Morgen angebaut worden; 36.000
Centner der Ernte sind schon verkauft und nur ein kleiner Teil
harrt noch der Verwertung. In der ehemaligen Heimerdorfer
Brauerei hat man neuerdings eine Darre errichtet, da man be-
deutend an Transportkosten spart, wenn man die Cichorie in
gebrühtem Zustande verschiebt. Der Cichorienbau, der allerdings
viel Handarbeit erfordert, soll im nächsten Jahr noch weiter aus-
gedehnt werden. Vom Gemüsebau, den man ursprünglich be-
sonders kultivieren wollte, ist nur der Rot- und Weißkohl übrig
geblieben.

[Gegen Schnupfen] empfiehlt Dobson Einatmungen
von mit Kampher imprägnirten Wasserdämpfen und behauptet,
daß diese Behandlung seinen Erwartungen stets entsprochen hat.
Ein Kaffeefilter von pulverisiertem Kampher wird in eine Tasse
gegeben und diese mit kochendem Wasser vollgefüllt, worauf der
Patient durch 10—20 Minuten die entstehenden Dämpfe ein-
atmet und gleich nach erster Anwendung eine Erleichterung fühlt.
Nach zwei- bis dreimaliger Einatmung soll der Schnupfen ge-
heilt sein.

[Schwizen.] Wenn Schweiß bei der geringsten An-
strengung eintritt, so zeigt das eine große Schwäche an. Wenn
dem Frost und Fieber vorausgeht, so ist dies nicht selten ein
Zeichen eines hektischen oder schwindelhaften Zustandes, Sym-
ptome, die deshalb nicht mißachtet werden sollten.

[Erkennung der Kunstbutter.] Nach den Be-
hauptungen eines New-Yorker Butterhändlers soll man in nach-
stehender, einfacher Weise Kunstbutter von Naturbutter zu unter-
scheiden vermögen. Man streicht mit einem Messerblatte über
die Butter, ist dieselbe aus Oleomargarin angefertigt, so wird
die Stelle, über die das Messer gestrichen worden, weiß gefärbt
erscheinen und Wassertropfen werden sich auf derselben zeigen.
Ist die Butter indeß kein Kunstprodukt, so verändert ihre Farbe
sich nicht und auch das Erscheinen von Wasser bleibt aus (d. h.
wenn nicht ein übermäßiges Quantum Wasser in die Butter
hineingeflossen ist).

Verchiedenes.

— Die Zahl der Geburten ist bekanntlich in Preußen ver-
hältnismäßig viel höher als in Frankreich, obgleich der Unterschied
in letzter Zeit abzunehmen scheint. In Preußen kommen auf
1000 Lebende fast 39 Geburten, in Frankreich nur 26. Der
Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle betrug im Jahre
1883 in Preußen 317.345 oder 1,13 Prozent, in Frankreich
nur 96.843 oder 0,26 Prozent. In 29 von 87 Departements
in Frankreich trat sogar eine Verminderung der Bevölkerung ein.
Beachtenswert ist, daß sowohl die Zahl der Totgeburten (in
Preußen 44,56, in Frankreich 40,56 auf 1000 Geburten) als